

verwendet Dr. Pantel einen selbst konstruierten Apparat. Auch die Körperwärme ermittelt Dr. Pantel nach eigenen Methoden. Er begnügt sich nicht damit, seinen Patienten das Fieberthermometer in die Achselhöhle zu stecken. Dr. Pantel ermittelt die „spezifische Körperwärme“.

Wenn Dr. Pantel herausgefunden hat, welches Organ das geringste Lebensvermögen aufweist, beginnt er bei diesem die Behandlung. Im Fall des Basedow-Erkrankten versuchte er, nacheinander die Abweichungen an Herz, Schilddrüse und Nervenzellen-Gruppen herabzudrücken.

Er unterbricht die Behandlung, wenn infolge der Behandlung die Energieabweichungen bei anderen Organen ansteigen. Den Gesamtorganismus hat er durch seine Messungen ständig unter Kontrolle.

Dr. Pantel überraschte die medizinische Wissenschaft auch noch mit anderen Erkenntnissen. Die Mediziner sprachen immer von einer „Temperaturempfindung“. Die gebe es überhaupt nicht, ist Pantels Meinung. Das allgemeine Gefühl der Kälte oder des Wärmeschmerzes werde ausgelöst durch die Abweichung um eine bestimmte Energiemenge vom Soll der Körperwärme oder durch eine Annäherung an das Soll.

Es ist ein Unterschied, ob ein und dieselbe eisgekühlte Eisenplatte nur mit der



Quadrate werden addiert
Dr. med. Georg Pantel

Hand oder etwa mit dem ganzen Rücken berührt wird, doziert Pantel. Der Temperaturunterschied sei der gleiche. Der Unterschied der Kälteempfindung aber werde durch die verschiedenen große Wärmemenge hervorgerufen, die dabei dem Körper an Hand oder Rücken entzogen wird.

Eingriffe der Umwelt kann man um so mehr abwenden, je näher die verschiedenen Energiemengen des Körpers ihren Sollwerten sind, erklärt der Internist. In einem neuen Werk legt er jetzt die praktischen Ergebnisse seiner Forschung nieder. An seiner Diagnose und Therapie sind verschiedene Aerzte interessiert. Die Wissenschaftler haben bisher geschwiegen.

BÜHNE UND FILM

AKTIVISTEN

Hochzeit gestrichen

Ach, wie ist's möglich dann“, spielt die Musik, und der westzonale Gewerkschaftsfunktionär Fritz Rottmann kauft die ostzonale Gewerkschaftsfunktionärin Maria Steinitz. „Eine echte deutsche Hochzeit“, findet Fritz.

„West-östliche Hochzeit“, sollte der Defa-Film, den Gustav von Wangenheim schrieb und mit seiner Frau Inge in der Hauptrolle inszenierte, ursprünglich heißen. Er wurde in „Der Auftrag Höglers“ umgetauft. Damit ihn keiner mit „Figaros Hochzeit“ verwechselt, erläutert Wangenheim.

Der Film hatte seine Premiere in Thüringen, in der Max-Hütte, wo er gedreht worden ist, und anderen volkseigenen Betrieben des ehemaligen Flick-Konzerns. Dann wurde er in den Berliner Osram-Werken gezeigt. Ueberall vor hohen Gästen und Aktivisten.

Stellvertretender Ministerpräsident Walter Ulbricht hielt die Festrede: „Dieser Film“, donnerte er, „ist ein Film des Kampfes, der heute in jedem Betriebe, in jedem Ort und in jeder Verwaltung vor sich geht“. Der behandelte Sabotagefall sei in der Max-Hütte tatsächlich vorgekommen, erklärte Ulbricht.

Er habe verschiedene Vorgänge verdichtet, sagt Gustav von Wangenheim, zu folgendem: Die Luisenhütte (so heißt die Max-Hütte im Film) hat Werke im Westen und Osten. Luise-West beherrschen die alten Konzernherren. Luise-Ost ist volkseigen.

In beiden Hütten arbeiten die Ingenieure an der Erfindung eines sensationellen Stahls. Konzernherr Höglers und Stieftochter wollen das Patent an sich bringen und ins Ausland verkaufen. Zu diesem Zweck haben sie Agenten in die Ostzone geschmuggelt, bis hinein in die Wirtschaftskommission und auf hohe juristische Posten.

Die Ost-Ingenieure kennen ihre Pflicht. Bei einer großen Betriebsversammlung stiften sie ihre Erfindung freiwillig den Arbeitern, dem Volk, der Luisen-Hütte-Ost. In derselben Versammlung werden die West-Agenten überführt und festgenommen.

Zwei tatkräftige Frauen verkörpern die kapitalistische und volkseigene Welt. Einmal begegnen sie sich. „Wenn ich Sie in meinem Konzern hätte“, sagt die elegante Frau Dr. Alice Giesebrecht (Alice Treff) bewundernd zu der betont schlichten Gewerkschaftlerin Steinitz (Inge von Wangenheim). Die weist die westliche Frau zu recht: „Ihr Leben ist in einen Menschenkreis gedrängt, der nicht mehr zur Führung berufen ist“.

„Das hat nichts mit Ost und West zu tun“, kommentiert Wangenheim. „Ich zeige nur verschiedene Interessen.“ Der Flick-Konzern, zu dem einst die Max-Hütte gehörte, zahle im Westen für den enteigneten Ostbesitz noch immer Steuern, um die Ansprüche zu erhalten.

In den Betrieben diskutierten die Arbeiter nach der Premiere (s. Bild). Laut SED-Organ „Neues Deutschland“ freute sich ein „hochaufgeschossener junger Aktivist“ darüber, daß die Liebenden bei der Arbeit zusammenkämen und ihr Kontakt nicht in dunklen Ecken anfange.

Andere Ostberliner Blätter schränkten die offizielle Begeisterung ein: Zu wenig Werkhallen und zu viele schlechtorganisierte Büros seien gezeigt worden. Auch

der fortschrittliche Star Inge von Wangenheim sei auf zu unnatürliche Weise natürlich.

Vor Jahren war Inge von Wangenheim das Vorbild für eine Figur in einem Ernst-Lubitsch-Film. Damals hatte Lubitsch seine emigrierten Freunde in der engen Moskauer Wohnung besucht um russisches Milieu zu studieren. Und dann kam sein Greta-Garbo-Film von der Kommissarin Ni-



Film und Hütte
Regisseur und Werkleute

notschka. Wangenheim nimmt das dem toten Lubitsch noch heute übel.

Um ihre Kunst ist den Wangenheims nicht bange. „Wir sind heute weiter als Shakespeare“, sagt Inge. „Wir kennen keine tragischen Konflikte mehr.“

VERSE

Weg zum Grab

In der „Offenen Tür“ experimentiere man nur mit Stühlen, hatte die Berliner Kritik dem Experimentier-Theater im Zehlendorfer Haus am Waldsee nach der ersten Premiere vorgeworfen. Bloß die Sitzordnung sei revolutionär.

Die Stühle stehen nämlich rund um die Szene. Zunächst findet man seinen Platz nur mühsam. Später, im Dunkeln, erheben sich manche, und man vermutet, sie wollten heimlich davonschleichen. Doch es sind die Schauspieler, deren Auftritt beginnt.

Nun wird man in der „Offenen Tür“ demnächst Verse und Latein proben. Erich Geiger, der Leiter des Unternehmens, ein junger, spitzbärtiger Stuttgarter, bisher Regisseur am ostberliner Schiffbauerdamm-Theater und an ostzonalen Bühnen, hat „Hier ist der Weg zum Grab“ von Ronald Duncan auf den Programmplan gesetzt. Die Problematik des Stückes werde beweisen, daß sein Theater nicht nur mit Stühlen experimentiere.

Das Spiel des Engländers ist eines der modernen Vers-Bühnenstücke, die wie Eliots „Familientag“ und „Mord im Dom“ und Christopher Frys „Venus observed“ ein besonderer Beitrag Großbritanniens zur heutigen Bühnenliteratur sind. Und überdies ein gängiger Exportartikel der Insel.